

W. DANIEL WILSON

Ein »hartnäckiger Ketzler in Liebessachen«

Wieland, griechische Liebe und Selbstzensur

Paul Derks rühmt an Wieland, dass er »wohl der erste war, der in der deutschen Literatur Homosexualität zum thematischen Vorwurf einer Dichtung machte«.¹ Es bietet sich daher an, Wielands Darstellung der Homosexualität in *Juno und Ganymed* (1765 in den *Comischen Erzählungen* publiziert) und ihre Tragweite zu untersuchen. Denn schon um 1800 schien kein größeres Bewusstsein davon mehr vorhanden zu sein, dass Wieland sich je zu diesem Thema geäußert hatte. Dieses Vergessen hatte aber Programm – und es war Wielands Programm. Meine These ist, dass er unter dem Eindruck eher verhaltener Kritik nach diesem ersten, frühen Experiment das Thema Homosexualität aus seinem Werk tilgte.

Johann Wilhelm Ludwig Gleim konnte Wieland noch im Jahre 1774 quasi als Dichter der Homosexualität beschreiben. Am 2. Januar richtete er folgende Zeilen an Wieland:

Sollt' ihn [sic] [= Wieland; W. D. W.], wegen seines Jupiter [recte: Juno; W. D. W.] und Ganymedes nicht irgend ein unberufener Richter des Schönen den Vorwurf gemacht haben, gegen den ich meinen Wieland zu Braunschweig einst vertheidigte, diesen, daß aus seinem Munde die deutsche Jugend zuerst von griechischer Liebe gehört, und bald darauf sich Ganymede gehalten hätte?²

Dies ist eine erstaunliche Aussage. Denn dass »Ganymed« als Bezeichnung für einen meist jüngeren homosexuellen Geliebten verwendet wurde, ist aus anderen Quellen belegt und wurde auch von Wieland im *Agathon* mobilisiert.³ Anders als vom Kommentator in der neuen Wieland-Briefausgabe

1 Paul Derks: *Die Schande der heiligen Päderastie. Homosexualität und Öffentlichkeit in der deutschen Literatur 1750–1850*. Berlin 1990, S. 234, vgl. S. 241.

2 2. Jan. 1774, *Wielands Briefwechsel*. Hg. v. der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften (Hans Werner Seiffert u. Siegfried Scheibe). Berlin 1963–2007, im Text weiterhin zitiert mit der Sigle WBr und Bandnummer, hier Bd. 5, S. 221.

3 Psyche erzählt, dass sie als verkleideter Jüngling von einem Piratenhauptmann begehrt und zum »Ganymedes« gemacht werden sollte: »Der Cilicier, den ich für meinen Herrn erkennen mußte, verzog nicht lange, mich mit einer ekelhaften Leidenschaft zu quälen. Er nannte mich Ganymedes, und schwur bei allen Tritonen und Nereiden, daß ich ihm sein müßte, was dieser trojanische Prinz dem Jupiter gewesen sei.« Christoph Martin Wieland: *Geschichte des Agathon, erste Fassung*, I/8. In: Ders.: *Werke*. Hg. v. Fritz Martini u. Hans Werner Seiffert. 5. Bde. München 1964–1968, weiterhin zitiert mit der Sigle WW, Band und Seitenzahl, hier WW I, S. 395; Derks: *Päderastie* (Anm. 1), S. 239. Es ist nicht deutlich, ob damit auch

behauptet, berichtet Gleim hier nicht über einen publizierten Angriff aus Braunschweig, der Christian Günther Rautenberg zum Verfasser hatte. Denn Rautenbergs Angriff bezog sich nicht auf Homosexualität, und ein Kontakt Gleims mit Rautenberg ist nicht belegt.⁴ Näher liegt der Hinweis auf ein Streitgespräch mit Justus Friedrich Wilhelm Zachariae, Johann Arnold Ebert und dem neu nach Wolfenbüttel berufenen Gotthold Ephraim Lessing, das Gleim im Jahre 1770 bei einem Besuch in Braunschweig gehabt hatte, und zwar in einem Weghause zwischen Braunschweig und Wolfenbüttel.⁵ Zachariä – wie Ebert Lehrer am Collegium Carolinum – scheint am heftigsten gegen Wieland gewettert zu haben, aber auch Lessing war offenbar an den Vorwürfen beteiligt.⁶ Aber was steckt hinter

die Sicht Wielands zur Sprache kommt; jedenfalls bleibt das Motiv eine kurze Episode, die handlungsfunktional bedingt ist. Als weiterer Beleg für diese Verwendung von »Ganymed« vgl. Zelters Brief an Goethe, Ende Feb. 1831, Johann Wolfgang Goethe: *Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens*. Münchner Ausgabe, hg. v. Karl Richter u.a. 21 Bde. in 33 Teilbden. München 1985–1999 (im Folgenden zitiert mit der Sigle MA), Bd. 20.2, S. 1450.

4 WBr 6.3, S. 1283. Der Bearbeiter Siegfried Scheibe gibt als Beleg pauschal den vierten Band des Briefwechsels an. An den dort die Episode um Rautenberg betreffenden Stellen ist jedoch kein Hinweis auf »griechische Liebe« oder *Juno und Ganymed*. Scheibes Mutmaßung basiert offenbar lediglich auf der Tatsache, dass der Angriff Rautenbergs in einer Braunschweiger Zeitschrift publiziert wurde. – Im Kommentar Scheibes auf derselben Seite sind zwei andere Fehler zu berichtigen; dort heißt es: »Wielands »Juno und Ganymed« in den »Comischen Erzählungen«, [Zürich] 1757. – Wieland nahm diese Erzählung in die Neuausgaben der »Comischen Erzählungen« ab 1775 nicht mehr auf.« Zusätzlich zum fehlerhaften Publikationsdatum ist zu bemerken, dass Wieland an den beiden 1775 erschienenen Raubdrucken seiner *Comischen Erzählungen* keinen Anteil hatte (vgl. Gottfried Günther, Heidi Zeilinger: *Wieland-Bibliographie*. Berlin, Weimar 1983, S. 111; auch die Angaben in WW IV, S. 844 sind zu berücksichtigen), so dass es statt »1775« richtig »1782« heißen sollte.

5 So bereits bemerkt von Derks: *Päderastie* (Anm. 1), S. 233, mit Hinweis auf Heinrich Pröhle: *Lessing, Wieland, Heinse. Nach den handschriftlichen Quellen in Gleims Nachlasse dargestellt*. Berlin 1877, S. 23.

6 Da die Stelle des Briefes von Gleim an Johann Arnold Ebert vom 31. Juli 1770 bei Richard Daunicht (*Lessing im Gespräch. Berichte und Urteile von Freunden und Zeitgenossen*. München 1971, S. 297f.), die offensichtlichen Fehler in seiner Quelle (Adolph Glaser: »Ungedruckte Briefe von Cramer, Gleim, Klopstock, Lavater, Ramler, Uz u. A. an J. A. Ebert«. In: *Westermann's Jahrbuch der Illustrierten Deutschen Monatshefte. Ein Familienbuch für das gesammte geistige Leben der Gegenwart*, 2. Bd. (1857), S. 90-103, 207-216, 562-569, hier S. 567f.) enthält und außerdem, dem Anliegen seiner Ausgabe entsprechend, einige wichtige Aussagen über Wieland gegenüber dieser Quelle auslässt, sei hier die ganze Stelle nach dem Konzept im Gleimhaus Halberstadt zitiert:

»Aber der Abend bey Zachariä, mein lieber Ebert, und der Rückweg vom Weghause liegen beyde mir noch in den Knochen, und werden das Verlangen meine Freunde zu sehen mir auf lange zeit verleiden. Grausam ists irgend einem guten Mann, der die Menschen nicht zu boshaft findet, seinen Irthum nehmen zu wollen, grausamer Tugend und Sitten zu predigen, und so erschrecklich, Beyspiel dawieder zu seyn.

Nur eine Stunde hätt ich darüber gegen meinen Ebert allein, mich auslassen mögen. oder auch gegen Lessing oder zachariä! Gegen drey solche tief sinnige Tieger ein guthertziges Lamm das war zu arg!

Das schreckliche: Wie lesen sie denn? schallt noch in meinen an sanftene [sic] Thöne gewöhnhten ohren!

dieser Behauptung? Können diese Schriftsteller im Ernst gemeint haben, junge deutsche Männer seien durch Wielands Darstellung der Knabenliebe Jupiters zu Ganymed angeregt worden, päderastische bzw. homosexuelle Beziehungen anzuknüpfen? Der einzige Beleg für eine homosexuelle Subkultur in Deutschland, und zwar aus dem Jahre 1782 aus Berlin, ist unsicher.⁷ Und von weit verbreiteter ›griechischer Liebe‹ in der deutschen Provinz, wie sie hier nahegelegt wurde, gibt es sonst keine dokumentarische Spur. So wären wir auf unergiebigere Spekulation angewiesen. Noch erstaunlicher ist die Annahme, dass junge deutsche Männer bis dahin keine Ahnung von ›griechischer Liebe‹ gehabt haben sollten – und unter einem flüchtigen literarischen Eindruck plötzlich damit experimentierten.

Ich habe mir Mühe gegeben, zu lesen, wie Zachariä will, und nicht gefunden was er gefunden hat, nicht den Wieland, den uns zachariä mahlete, nicht den bösen Mann, vor welchem er warnete, sondern den guten ehrlichen Wieland, der die Menschen schildert, wie sie sind, dem es ein Ernst ist, Tugenden und Freuden auszubreiten, und die allzu strengen Sitten lehrer gegen die Fehler der Menschen nachsichtiger und überhaupt wohl gestimmter zu machen. So find ich Wieland in Agathon, in Idris, in den Dialogen in den Beyträgen, in Musarion, immer sich gleich, ich finde den gleichen Lehrer der Menschenliebe, der Tugend, der Freude, den gleichen sceptischen Spötter der allzukühnen Vernunft, die, mit der schwachen Menschheit hadert, nicht aber die Menschen besser und glücklicher macht. Und wenn ich, nach jenen allzuheftigen nächtlichen Belehrungen des Gegentheils meinen Wieland immer noch so finde, dann kommt es mir ein, Unserm Zachariä, nach vorgebrachten gegenseitigen Behauptungen sein stolzes:

wie lesen sie denn?

sanftmuthiger, als er, zurückzugeben.

Kurtz mein lieber Ebert, ihr Braunschweiger möget den alten Wieland für [einen unter *Tintenfleck*] Schwärmer, wie den neuen für einen Atheisten [*unsichere Lesart, teilweise unter Tintenfleck*] halten, Wir Preußen halten ihn für einen unverstellten guten ehrlichen Mann, der es ein gesehen hat, daß die Menschen nicht völlig so böse, und nicht völlig so gut sind als man sie gemeiniglich hält, daß er sich irrete, wenn er ehemahlen von ihnen verlangete, was Gott von Engeln, und der mit samt seinem erhabenen Genie über diese, besser eingesehene Menschheit nicht erhaben seyn will, Weswegen er, nachdem er, unter Engeln, seiner itzigen Einsicht nach, nicht die beste Rolle gespielt haben [sic] zu der ihm angewiesenen Stufe der Wesen zurück gekehret, und wiederum geworden ist, wie unser einer.

That er meinlieber [sic] Ebert, damit was andres, als, was umgekehret sie, da sie von ihren Schäferliedern zu den Nachtgedancken übergiengen? Möchten sie doch immer noch ein mahl von den Nachtgedancken zu den Schäferliedern wieder kehren. Die Nachtgedancken sind wie der Himmel erhaben! Eloa [*gemeint wohl eine Singularform von Elohim*] spiele sie auf seiner Harfe! Die Schäferlieder, rein und edel wie der helleste Kristallbach, hätten Engel an Eloas Harfe sich müde gehöret, sie könnten Eberts Schäferlieder singen. Laßen Sie, mein theurester Ebert, unserm Wieland Gerechtigkeit wiederfahren, und helfen sie, daß Lessing und zachariä gut für ihn gesinnet sind. Er gehört zu unsern Alten guten Köpfen, und diese sollen sich nicht entzweyen. Ich um arme Sie

Ihr [ohne Unterschrift]« Der ursprüngliche Herausgeber Glaser gab noch die Unterschrift »Ihr ganz treuer Gleim« zusammen mit Grüßen an andere wieder, so dass ihm das Original des Briefes aus Eberts Nachlass vorlag, von dem hier das Konzept vorliegt. Für die Beschaffung dieses Briefes ist der Direktorin des Gleimhauses, Dr. Ute Pott, sowie Ines Wiczorek herzlich zu danken.

⁷ Derks: *Päderastie* (Anm. 1), S. 103ff.

Als historischem Zeugnis gebührt der Behauptung also ein großes Maß an Skepsis. Trotzdem kann sie eine beträchtliche Wirkung auf Wieland selbst gehabt haben.

Seit einigen Jahren entspinnt sich eine rege wissenschaftliche Debatte über die Frage, was die ›griechische Liebe‹ im Altertum eigentlich gewesen sei. Die Mehrzahl der dabei diskutierten Fragen sind für unsere Zwecke belanglos, aber eine relevante Position des britischen Altertumsforschers James Davidson ist festzuhalten. Davidson widerlegt den »Mythos der Knabenliebe«, die Vorstellung, es habe sich bei der griechischen Liebe um sexuelle Beziehungen zwischen einem älteren Mann und einem Knaben im heutigen Sinne gehandelt.⁸ Er weist detailliert nach, dass noch 18- und 19jährige als Knaben bezeichnet wurden und die einzig legitimen Werbungsobjekte für Männer waren, die ihrerseits kaum älter als 20 Jahre waren. Sexuelle Beziehungen mit Knaben unter 18 Jahren kamen vor, waren jedoch streng verboten und wurden mitunter mit Todesstrafe belegt. Wohlhabende Familien gesellten ihren minderjährigen Söhnen ältere Sklaven als Leibwächter zu, die sogenannten *paidagōgoi*. Sogar intime Gespräche zwischen älteren Männern und Knaben unter 18 Jahren waren verboten; die mehr als 20jährigen durften nicht einmal ein Gymnasium betreten, und auch die 18- und 19jährigen wurden dort von den unter 18jährigen ferngehalten. Insofern war der Jugendschutz dort, wo angeblich die Knabenliebe grassierte, strenger als heute.

Das heißt natürlich nicht, dass Knaben unter 18 Jahren kein Gegenstand des Begehrens älterer Männer waren – gerade der Einsatz von Hütern beweist das Gegenteil. Und die Versuche Davidsons, die Beziehungen zwischen jungen, unter 18jährigen Männern und ihren Werbern als gleichberechtigt hinzustellen, überzeugen nicht, denn es ging stets um einen Tausch von Leistungen des Älteren – meist erzieherischer Natur – gegen Sex. Andererseits waren heterosexuelle Beziehungen denselben Machtverhältnissen unterworfen, vielleicht mehr noch als homosexuelle. Denn erstens handelte es sich um eine ausgesprochen patriarchalische Gesellschaft, zweitens war der Altersunterschied zwischen Männern und den von ihnen umworbenen Frauen größer als zwischen Männern in typischen homoerotischen Beziehungen: eine typische Ehe wurde zwischen einer etwa 14jährigen Frau und einem mehr als 30jährigen Mann geschlossen. Bis heute wird ein deutliches Machtgefälle zwischen Mann und Frau eher als ›normal‹ angesehen als eines zwischen zwei Männern.

Im Zusammenhang mit Wielands Erzählung *Juno und Ganymed* interessiert hier vor allem der Ganymed-Mythos. Davidson untersucht die beiden Stränge der Ganymed-Überlieferung: die (homo)erotische und die

8 James Davidson: *The Greeks and Greek Love: A Radical Reappraisal of Homosexuality in Ancient Greece*. London 2007, S. 68ff.

religiöse, wobei er sich auf die letztere als die eher vernachlässigte konzentriert.⁹ Der Ganymed-Mythos sei einer der ältesten und in religiöser Hinsicht der bedeutendste überhaupt. Als einziger Mensch wurde Ganymed zu den Göttern in den Olymp heraufgeholt, so dass er zu einer Art Mittlerfigur zwischen Göttern und Menschen avancierte. Er wurde von Zeus unsterblich gemacht, aber nicht in derselben Form wie sein Verwandter (bzw. Bruder) Tithonus, der nie stirbt, aber unaufhörlich altert. Ganymed behält seine jugenhafte Form, ebenso wie die Götter. Aber er selbst *nährt und erhält die Unsterblichkeit und zeitlose Jugendlichkeit der Götter*, indem er ihnen Nektar einschenkt (genauso wie seine Vorgängerin als Mundschenk, Hebe, die die Jugend repräsentierte). Jeder Grieche – so Davidson – musste in Ganymed einen reinen, ehemals sterblichen Knaben sehen, der zwischen Himmel und Erde vermittelte, ein bedeutungsträchtiges Symbol des Austausches zwischen dem Menschlichen und dem Göttlichen, eine Figur von einmaliger religiöser Resonanz.

Allerdings war die sexuelle Komponente fast von Anfang an Teil des Ganymed-Mythos. Dieser sexuelle Aspekt des Mythos verselbständigte sich schnell, und einer seiner ersten und wichtigsten Vertreter war Wielands Gewährsmann für *Juno und Ganymed*, der satirische Dichter Lukian von Samosata, der um die Mitte des zweiten Jahrhunderts tätig war. Lukian widmet zwei seiner religionskritischen *Göttergespräche* dem Thema. Im 4. Gespräch zwischen Jupiter und Ganymed, bei dessen Entführung, sagt der Gott schon im zweiten Satz zu Ganymed (hier in Wielands späterer Übersetzung): »Küsse mich, mein Püppchen...«.¹⁰ Am Schluss will Jupiter sogar mit Ganymed schlafen:

GANYMED. Aber wo werd' ich denn bey Nacht schlafen? Etwa bey meinem Cameraden Amor?

JUP. Närrchen, deßwegen hab ich dich ja entführt daß du bey *mir* schlafen sollst.

GANYMED. Du kannst's also nicht allein, und bildest dir ein, du werdest besser schlafen können, wenn du bey mir liegst?

JUP. Bey einem so hübschen Knaben wie du, allerdings!

GANYMED. Was kann die Schönheit zum schlafen helfen?

JUP. O sie führt etwas gar angenehm einschläferndes bey sich, und macht einen viel sanftern Schlaf!

GANYMED. Mein Vater sprach ganz anders. Er wurde immer ungehalten auf mich wenn ich bey ihm lag, und klagte des Morgens, daß ich mich immer hin und her gewälzt und ihn gestoßen, oder im Schlaf aufgeschrien, so daß er gar keine Ruhe vor mir haben können; und deßwegen schickte er mich meistens zur Mutter schlafen. Wenn du mich also nur *dazu* geraubt hast, so kannst du mich immer wieder auf die Erde tragen; denn ich werde dir sehr überlästig seyn weil ich mich so oft umkehre.

9 Davidson: *Greek Love* (Anm. 8), S. 169-200.

10 *Lucians von Samosata Sämtliche Werke. Aus dem Griechischen übersetzt und mit Anmerkungen und Erläuterungen versehen von C. M. Wieland.* 6 Bde. Leipzig 1788-89, Bd. 2, S. 38.

JUP. Das wird mir eben das angenehmste seyn, wenn ich recht viel bey dir wachen und dich nach Herzenslust küssen und drücken kann.

GANYMED. Das magst du! ich werde schlafen und dich küssen lassen. [...] ¹¹

Deutlich wird das Bild des lüsternen alten Mannes, der einem naiven Jungen nachläuft. Spätestens hier fällt auf, dass der sexuelle Ganymed-Mythos, wie er am ausführlichsten von Lukian inszeniert wurde, den erwähnten Klischees zur ›griechischen Liebe‹ entspricht, besonders in Bezug auf den Altersunterschied. Zeus treibt also etwas den menschlichen (d.h. athenischen) Männern streng Verbotenes, die sexuelle Verfolgung eines minderjährigen Knaben. Denn in fast allen Quellen ist Ganymed eben *kein* Achtzehnjähriger, sondern ein Minderjähriger, manchmal ein richtiges Kind. Bei Lukian bemerkt Jupiter »vor sich« über Ganymed: »Wie offen und unschuldig der Junge noch ist! noch ein völliges Kind!« ¹² (Es kann aus dem späteren Roman *Peregrinus* nachgewiesen werden, dass Wieland vom griechischen Verbot des sexuellen Umgangs mit Minderjährigen wusste.) ¹³ Wielands Interpretation folgt daher ausschließlich der sexuellen Variante des Ganymed-Mythos – aber beim Altersunterschied zwischen Zeus und Ganymed deutet sich schon seine Neuerung an, auf die ich gleich zurückkomme.

Wie sieht die Darstellung der ›griechischen Liebe‹ und des Ganymed-Mythos bei Wieland aus? In *Juno und Ganymed* erzählt er vom Tadel Junos an Jupiters erotischen Streifzügen, die in der Entführung Ganymeds auf den Olymp gipfeln. Jupiter setzt Hebe kurzerhand von ihrem Amt als Mundschenk der Götter ab und Ganymed als ihren Nachfolger ein. Juno erregt sich über die Küsse zwischen Jupiter und dem Knaben. Soweit folgt Wieland seiner Quelle, Lukians fünftem Göttergespräch, in Wielands Übersetzung überschrieben: »Ein ehlicher Wortwechsel zwischen Jupiter und seiner Gemalin.« ¹⁴ Dann aber erfolgt der von Wieland erfundene Teil der Handlung: Juno rächt sich, indem sie selber Ganymed verführt; sie wird dabei von Jupiter ertappt, und als dieser ihr Vorwürfe macht und auf ihre Proteste hin beteuert, dass »schöner Knaben schöne Seele / Allein der Gegenstand von meiner Liebe sei«, erwidert Juno am Schluss der Erzählung:

¹¹ Ebd., S. 41f.

¹² Ebd., S. 40.

¹³ Vgl. Anm. 68.

¹⁴ Julius Steinberger schreibt etwas widersprüchlich: »Keine dieser beiden Erzählungen [d.h. *Juno und Ganymed* und *Aurora und Cephalus*; W.D.W.] schöpft ihren Vorwurf aus Lucian. Der Stoff liegt aber an sich ganz in seinem Gesichtskreise, sodass es nicht zu verwundern ist, wenn W. seine Gestalten mit Lucians Augen sieht und mit dessen Griffel schildert.« Dann zu *Juno und Ganymed*: »Es sind also in dieser Erzählung, bevor zum Kern der Handlung vorgeschritten wird, die Lucianischen Göttergespräche No 4, 5 u. 6 wirkungsvoll verwertet.« In: Ders.: *Wielands Jugendjahre*. Göttingen 1935, S. 61.

Ganz gut, mein Herr, es steht euch frei
 An ihren Seelen euch nach Herzenslust zu weiden;
 Ich gönne euch diesen edlen Trieb,
 Und nehme, wie ihr seht, bescheiden,
 Mit ihrem gröbern Teil vorlieb. (Z. 866-70)¹⁵

Das Problem der Darstellung der griechischen Liebe in diesem frivolen Werk liegt meines Erachtens nicht in der von Paul Derks postulierten angeblichen Annahme des Lesers, dass nach der Logik der Erzählung »auf Erden ein solcher Fall [d.h. die Homosexualität; W.D.W.] schon gar nicht anvisiert werden« darf (S. 240). Dagegen spricht, dass alles, was Wieland den Göttern andichtet, von vorneherein als menschlich-allzumenschlich vorausgesetzt wird (daher auch die vielen heiter-anachronistischen Ausdrücke wie »Miß Hebe« oder »Zofe« usw.). Zwei Aspekte der Darstellung der Homosexualität in *Juno und Ganymed* fallen ins Auge. Erstens erscheint Zeus als Heuchler und damit als negativer Vertreter der schwulen Präferenz, gibt er doch scheinheilig an, nur Ganymeds Seele zu lieben. In diesem Sinne erscheint es mir auch unsinnig, die »intellektuelle Frau« Juno als ein Beispiel für Wielands »Frauenfeindlichkeit« herauszustellen, wie Thomas Lautwein das tut.¹⁶ Es siegt doch Juno am Ende, da der sexuelle Genuss ihrer ist, während Jupiter zum Opfer seiner Heuchelei wird und entsagen muss. Zweitens aber – und das ist die wichtigste Neuerung Wielands, die in der Forschung überhaupt nicht zur Geltung gebracht wurde – wird das homoerotische Begehren Jupiters von Ganymed nicht erwidert, oder wenigstens bleibt diese Möglichkeit im ironischen Zwielicht, da sie eventuell nur in Junos eifersüchtiger Einbildung besteht:

Die Göttin staunt, bemerkt, vergleicht,
 Macht manchen Schluß und glaubt zuletzt zu sehen,
 Daß Ganymed und ihr geliebter Mann
 Einander mehr als nötig ist verstehen. (Z. 327-29, vgl. 383-87)

Aber dass Ganymed *heterosexuell* veranlagt ist, da er angesichts der verführerischen Juno »fast von Lust entseelt« ist, wird vom Erzähler verbürgt und mit Wielands üblicher Bildlichkeit der Rokoko-Erotik ausgemalt (Z. 753-77) – und zum Überfluss erfahren wir, dass ihn ihre »Zofe« Iris bereits verführte (Z. 640-43). So wird die Homoerotik wenigstens in der Person Ganymeds erfolgreich besiegt. Seine Begierde wird in die Sicherheit des

15 Im Folgenden stehen Zeilenangaben im Text nach dem Abdruck der Erstausgabe in WW IV, S. 118-142.

16 Thomas Lautwein: *Erotik und Empfindsamkeit. C. M. Wielands »Comische Erzählungen« und die Gattungsgeschichte der europäischen Verserzählung im 17. und 18. Jahrhundert.* Frankfurt/M. 1996, S. 145-163. Lautwein begibt sich selbst in Widersprüche, wenn er die angeblich negativen Züge der Juno auflistet und dann beschreibt, wie sie »durch einen witzigen Einfall die Situation zu ihren Gunsten wendet, so daß es dem betrogenen Gatten die Sprache verschlägt« (S. 151) oder von der »Schlagfertigkeit« Junos schreibt (S. 154).

heterosexuellen Hafens geleitet – wie auch in anderen erotischen Dichtungen des 18. Jahrhunderts, etwa Friedrich Schlegels *Lucinde* oder Wilhelm Heinses *Ardinghello und die glückseligen Inseln*. In dieser Perspektive scheint die ›griechische Liebe‹ schlecht wegzukommen. Jupiter als ihr einziger Verfechter wird in ein zweifelhaftes Licht gerückt, der Gegenstand seines Begehrens scheint eher *heterosexuell* orientiert, und die Frage der Juno, wer den Ganymed »wohl mit besserem Anstand küssen« könne, sie oder Zeus (Z. 860), scheint völlig auf die zeitgemäße Disqualifizierung der Homosexualität als ›unnatürlich‹ oder wenigstens ungebührlich abzielen.

Die Hetero- oder Bisexualität Ganymeds, eine Innovation in Wielands Bearbeitung des Mythos, lässt die griechische Liebe aber in anderer Hinsicht positiver erscheinen als in anderen Darstellungen. Denn wenn Ganymed sein sexuelles Spiel mit Juno treibt, dann kann er eben kein Knabe im modernen Sinne sein, sondern nur im altgriechischen Sinne eines Jünglings an der Grenze zwischen Kind und Erwachsenem. Damit bricht Wieland entschieden mit der Tradition der Darstellung des Ganymed als Knabe – möglicherweise als erster Dichter (Goethe wird ihm im Gedicht *Ganymed* hierin folgen).¹⁷ Das lässt das Begehren Jupiters wiederum in vorteilhafterem Licht erscheinen, als bei Wielands Gewährsmann Lukian oder in anderen Quellen, ist er damit doch vom Makel der ›Knabenschändung‹ befreit.

Schließlich ist es – wie Derks nahelegt – Wieland hoch anzurechnen, dass er die ›griechische Liebe‹ so frei behandelt und offenbar überhaupt als Erster zum Thema eines Werkes machte. Die zitierte Frage Junos, ob sie oder Jupiter den Ganymed mit besserem Anstand küssen könne, enthält ja eine provokante Parallelisierung der Homosexualität mit der Heterosexualität, die bis in Details der Darstellung von Jupiters Frauenabenteuern und seiner Verführung Ganymeds hineinreicht: das Thema Jugendlichkeit (Z. 117, 571ff.), die Verführung nach der Mahlzeit Jupiters (Z. 130, 210), der Schwan (Z. 157, 211), die Quelle bzw. der Wasserkrug (Z. 115, 212) sowie das typische Rokokomotiv des/der schlafenden Geliebten (Z. 116, 212). Durch diese demonstrative Parallelisierung von Homosexualität und Heterosexualität sowie überhaupt durch die Aufnahme von *Juno und Ganymed* in die erotischen *Comischen Erzählungen* erscheint die ›griechische Liebe‹ als *eine* sexuelle Variante unter anderen, die Bisexualität als etwas eher Normales.

Nun ist aber die Rezeption des Werkes und Wielands Reaktion darauf als ein Rückschlag zu sehen, weil Wieland seine zaghaften Schritte zu einer freieren Darstellung der Homosexualität wieder rückgängig machte.

17 Vgl. dazu das im Entstehen begriffene Buch des Verfassers über Goethe und die griechische Liebe.

Der Erfolg der skandalösen *Comischen Erzählungen* war so groß – das wird unter anderem durch die zahlreichen Raubdrucke verbürgt¹⁸ – dass Wieland bald an einer »zweiten, verbesserten Auflage« arbeitete, die 1768 in drei verschiedenen Drucken erschien. Er zeigte sich bei dieser Umarbeitung ungemein empfindlich gegen Kritik (ein Rezensent bemerkte in der Überarbeitung »eine ausserordentliche Gefälligkeit gegen die Bemerkungen der Kunstrichter«).¹⁹ Er schrieb seinem Verleger Salomon Geßner, »dieses Geseufze und Geheul über die komischen Erzählungen, welches mir von allen Orten und Enden zukommt« verleide ihm das Dichtergeschäft; er suchte einen »Champion«, der beweisen sollte, dass die *Comischen Erzählungen* doch moralisch seien.²⁰ In der Arbeit an der zweiten Auflage reagierte Wieland auf die »Critik der Berliner« – also der Aufklärer um Friedrich Nicolai, speziell von Thomas Abbt in einer Besprechung in der *Allgemeinen deutschen Bibliothek* – und hat »etliche hundert Verse durchgestrichen« (WBr 3, S. 431). *Juno und Ganymed* ist zwar von diesen Kürzungen betroffen, aber nur in geringem Ausmaße,²¹ und (das ist das Entscheidende) wird noch mit gedruckt. Das geschah aber sicherlich nur deswegen, weil die »griechische Liebe« bislang in keiner Rezension Gegenstand der Kritik gewesen war.²² Denn in der nächsten von Wieland autorisierten Ausgabe, nunmehr unter dem Titel *Griechische Erzählungen*, im zweiten Band der *Auserlesenen Gedichte* des Jahres 1784, ist die gesamte

18 Günther u. Zeilinger verzeichnen sieben Nachdrucke zwischen 1775 und 1789, vgl. *Wieland-Bibliographie* (Anm. 4), S. 111.

19 Unterschrieben »B.«; in Klotz' *Deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften*, Bd. 2 (1768), St. 5, S. 23-32, hier S. 23.

20 5. Jan. 1767, WBr 3, S. 425f.; vgl. S. 431, 456.

21 Weniger als 20 Verse wurden gestrichen, und zwar keine aus sittlichen Gründen oder um die homoerotische Thematik zu mildern. Eine Streichung scheint mir jedoch das Erwachsensein des Ganymed zu betonen, nämlich der Verse 470-471, wo es u. a. um die »Unschuld« Ganymeds geht. Vgl. *Comische Erzählungen*. Zweyte und verbesserte Auflage. O. O. [Zürich] 1768, S. 111.

22 Wieland schrieb zwar am 29. Juni 1768 an Riedel: »Der Recensent, [...] der mich wegen meines Ganymed zu beschuldigen scheint, als ob ich den heiligen Ehestand lächerlich machen wolle, ist mit seiner Erlaubniß – ein mal avisé. Ich habe die beste kleine Frau, die jemals gewesen ist und seyn wird [...]« (WBr 3, S. 526f.). Das bezieht sich nach Meinung Siegfried Scheibes auf eine Besprechung, in der behauptet wird, in den *Comischen Erzählungen* »werden Ehen und Pflichten gespottet« (*Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und freyen Künste*, Bd. 1 [1765], St. 2, S. 300-314, hier S. 300; der Verfasser kann nicht Thomas Abbt sein, wie Scheibe behauptet [WBr 6.1, S. 563], denn Abbt schrieb die Rezension für die *Allgemeine deutsche Bibliothek*). Aber in dieser Bemerkung erwähnt der Verfasser *Juno und Ganymed* nicht. Allerdings heißt es an einer anderen Stelle: »Endlich finden wir nicht allezeit diejenige Delikatesse drinnen, die wir von einem solchen Dichter erwarten. Wir wollen nicht von der ganzen Erzählung, Jupiter [sic] und Ganymed reden, die unserm Bedünken nach alle Gränzen der Sittlichkeit und Tugend überschreitet, und von dem die Geschichte kaum einen heydnischen Dichter würde zu vergeben seyn [...]« (S. 304). Da aber die »heydnischen Dichter« sehr oft die griechische Liebe thematisierten, ist wohl eher die wenig respektvolle Behandlung der sexuellen Abenteuer der Götter überhaupt gemeint.

Erzählung *Juno und Ganymed* umstandslos gestrichen. Wieland sprach sich nun dafür aus, sie »auszurotten, wo ich kann«. ²³ Wieland begründete dies im Winter 1795–96, im Gespräch mit Karl August Böttiger über den Vorwurf, er habe »schlüpfrige« Werke geschrieben:

Nur eins meiner frühen Gedichte habe ich deßwegen auf immer verdammt, weil es teuflische Carikatur u. Bordellcharakter hat, *Juno und Ganymed*. Eine Gräfin, die mir und meiner Freundin [d.h. Christina Hogel; W.D.W.] (bei Stadion) groß Herzeleid zufügte, hatte meine Galle so gereizt, daß sie in diesen Erguß gerieth. ²⁴

Ein paar Monate später fällt der Name der karikierten Frau in einem Gespräch, in dem Wieland abstreitet, er habe in sein Werk Anspielungen auf Zeitgenossen aufgenommen:

Ich habe eigentlich nur *eine* Person in meinem Leben gemeint, das ist die Gräfin Schall, Tochter des Grafen Stadion, gegen die ich eine große Wuth hatte, und die ich als *Juno* figuriren lasse. Aber darum ist mir jetzt das Stück unrein und verhaßt. ²⁵

Wielands Behauptung, er habe die Streichung aus Reue über das in der Figur der Juno entworfene satirische Porträt der Gräfin von Schall vorgenommen, einer Tochter des Grafen Stadion, die er auf Schloss Warthausen kennengelernt hatte, überzeugt nicht. ²⁶ Schließlich ist die Gräfin als Gegenstand der angeblichen Satire im veröffentlichten Werk überhaupt nicht erkennbar. Das Werk trägt, wie Peter Haischer gegen Wielands Behauptung richtig erkennt, »kaum satirische Züge in diesem Sinne«. ²⁷ Außerdem hätte Wieland 1768 denselben Grund für die Streichung gehabt, als er die Überarbeitung vornahm, aber er ließ die Erzählung damals noch drucken. Wieland versuchte mit dieser Behauptung den wirklichen Grund der Auslassung von *Juno und Ganymed* zu verschleiern, der eher in der Kritik am von Wieland zugegebenen »Bordellcharakter« der Erzählung liegt.

Wieland reagierte mit Selbstzensur auf drei Kritiken an *Juno und Ganymed*, in denen die griechische Liebe angesprochen wird. Erstens

23 Gespräch mit Sophie Becker am 20. Dez. 1784. In: Thomas C. Starnes: *Christoph Martin Wieland. Leben und Werk Aus zeitgenössischen Quellen chronologisch dargestellt*. 3 Bde., Sigmaringen 1987, hier Bd. 2, S. 29.

24 Gespräch vom 26. Nov. 1795; Karl August Böttiger: *Literarische Zustände und Zeitgenossen. Begegnungen und Gespräche im klassischen Weimar*. Hg. v. Klaus Gerlach u. René Sternke. Berlin 1998, S. 168. Vgl. auch Jens Baggesens Bericht über ein Gespräch mit Wieland am 21. Juli 1793: »Gespräch über Wollust – Entschuldigung nebst Reue über sein Juno und Ganymed – Über Sittlichkeit und Unschuld.« Starnes: *Wieland* (Anm. 23), Bd. 3, S. 474.

25 Gespräch vom 3. Feb. 1796, Böttiger: *Literarische Zustände und Zeitgenossen* (Anm. 24), S. 180.

26 Wielands Erklärung wird unbefragt akzeptiert von Sven-Aage Jørgensen (in: Ders. u. a. (Hg.): *Christoph Martin Wieland. Epoche – Werk – Wirkung*. München 1994, S. 58) und Lautwein: *Erotik und Empfindsamkeit* (Anm. 16, S. 145f.).

27 Peter Haischer: Artikel »Comische Erzählungen«. In: Jutta Heinz (Hg.): *Wieland-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*. Stuttgart u. Weimar 2008, S. 181–195, hier S. 184.

meinte ein Rezensent der 1768 erschienenen zweiten Auflage, der eingehend die Änderungen gegenüber der Erstausgabe besprach, in *Juno und Ganymed* seien keine »wichtigen Veränderungen« vorgenommen worden. Seine »kritische Muse« sei deshalb »sehr zufrieden, sich nicht so lange dabey aufhalten zu dürfen [=müssen; W.D.W.]«, sie sei zwar eben nicht »spröde«,

dennoch geht sie mit niedergeschlagenen Augen vor dieser Erzählung vorüber, wie ein sittsames Mädchen, das in einem angenehmen Haine die Bildsäule des Gottes sieht, welcher

*Die Gärten schützt und ihre jungen Ziegen.*²⁸

Mit diesem Hinweis (dabei eine Stelle aus dem *Urteil des Paris* [Z. 487] aus Wielands eigenen *Comischen Erzählungen* böse zitierend!) auf den anstößigen Gartengott Priap wendet sich der Rezensent nach wenigen Zeilen den anderen Erzählungen zu. Diese Kritik musste Wieland desto mehr treffen, da dieser Rezensent den *Comischen Erzählungen* ungewöhnlich wohlwollend gegenüber stand – er rechne sie »zu den Originalwerken und zu den Meisterstücken unserer Dichtkunst«.²⁹ Und wie wir sehen werden, stand der Priap für Wieland geradezu als Symbol für die Überschreitung der Grenzen des guten Geschmacks.

Die zweite Kritik war eben der eingangs zitierte Brief Gleims, in dem von der Wirkung der Erzählung auf die bis dahin in homoerotischen Belangen angeblich ahnungslose deutsche Jugend die Rede ist. Der Kontext von Gleims Brief vom 2. Januar 1774 ist entscheidend. Am 6. Dezember 1773 hatte Wieland aus Weimar, wohin er im vorigen Jahr als Prinzen-erzieher berufen worden war, an seinen neugewonnenen Briefpartner in Halberstadt über seinen ehemaligen Erfurter Schüler Wilhelm Heinse geschrieben. Der feurige junge Dichter Heinse hatte gerade Petrons berühmtes *Satyricon* unter dem Titel *Die Begebenheiten des Enkolp* in einer neuen Übersetzung publiziert. Wieland fragte Gleim:

P.S. Was sagen Sie zu dem abscheulichen Frevel, den Heinse durch seinen *Enkolp* wider unsre Göttin Kalokagathia³⁰ und Ihre Grazien begangen hat? Hätte der Unglückliche *nur das* vom Petron übersezt, was ehrliche Leute lesen können, und hätte dies desto besser gemacht und poliret, so hätte er ein gutes Werk gethan! Aber nun – und seine unausstehlichen Noten! – seine öffentlich profitirete Asotie!³¹ – Der Elende! Wo ist er? Ist er würckl. nach Italien gegangen, den Vaticanischen Apollo mit profanen Augen zu verunreinigen?³²

28 Der Rezensent »B.« (vgl. Anm. 19), S. 29f.

29 Ebd. S. 32.

30 »Im alten Griechenland Bezeichnung des Wesens, der Eigenschaften und Tugenden eines schönen und guten Mannes (kalos kai agathos); bereits früh zur Göttin personifiziert« (WBr 6.3, S. 1264).

31 »Asotie« von lat. *asotus*, Wüstling.

32 WBr 5, S. 187f. – Zum Vaticanischen Apoll: Am Ende des Vorworts hatte Heinse geschrieben: »Geschrieben in *Augsburg* im May 1772 während meiner Reise nach Italien, um

Die Ironie will es, dass diese Kritik Wielands an Heinses erotischem Werk in vieler Hinsicht die vorangegangenen Angriffe gegen Wielands eigene erotische Dichtungen wiederholt, auf die er zunächst mit Kürzungen – aber nicht wegen der homoerotischen Thematik – für die 1768 erschiene zweite Auflage reagiert hatte. Jetzt aber, im Jahre 1774, ging es zum Teil um das Thema Knabenliebe. Ganz abgesehen vom Gegenstand des homosexuell aufgeladenen *Satyricon* hatte Heinse nämlich in einer Einleitung zu seiner Petron-Übersetzung die Homosexualität verteidigt, wenn auch mit einem ironischen Rückzieher am Schluss. Und dort hatte er Wieland erheblich bloßgestellt, indem er ihn dreimal namentlich erwähnte und nicht nur Agathon, sondern auch »komische Erzählungen« als muster-gültige Werke anpries – und zwar wenige Zeilen vor seiner Auseinander-setzung mit der »Knabenliebe« (in einer späteren Ausgabe dezent zu »K***liebe« zensiert).³³ Heinse, der um diese Zeit in Halberstadt als Gast Gleims weilte, ließ Wieland Verse zukommen, die dieser als sehr anstößig empfand und an Gleim schickte mit einem gehässigen Brief, in dem er den jungen Dichter und dessen »unglücklichen *Priapismus*« im heftigsten Ton verurteilt:

Vom Helvetius, nicht von Sokrates, hat der Unglückliche, *dessen ganze Seele ein Priap ist*, gelernt, daß das Moralische Schöne nur eine Schimäre sey. Ich kan Ihnen nicht ausdrücken, wie sehr mir ekelt, diesen Satyr, (der sich bekehrt zu haben rühmt, da er statt Ganymede anzufallen [!], nun die Grazien noth-züchtigt) von Grazien reden zu hören, ihn, der nicht weiß, nicht fühlt, daß die Keuschheit eine Grazie ist.³⁴

Auch hier steht die griechische Liebe unter dem Stichwort »Ganymede« im Vordergrund. Das war auch in der Kritik an Heinses Übersetzung hervorgehoben worden, etwa in Schirachs *Magazin der deutschen Critik*, wo der Rezensent behauptete, dass Heinse »ein *schriftliches Bordell* hat errichten wollen«, damit Wielands späteres zerknirshtes Wort vom »Bordellcharakter« der *Juno und Ganymed* präludierend. »Sind die Stellen von der unnatürlichen Knabenliebe im Petron etwa so wichtig,« fragt der Rezensent, »daß sie in einer deutschen Uebersetzung mußten bekannter gemacht werden?«³⁵ Diese Kritik wurde dann von einem zweiten Rezensenten verstärkt.³⁶ Es ist daher verständlich, dass Wieland sich

den Winkelmannischen Apollo zu betrachten.« *Die Petronübersetzung Wilhelm Heinses. Quellenkritisch bearbeiteter Nachdruck der Erstausgabe mit textkritisch-exegetischem Kommentar.* Hg. v. Wilhelm Hübner. 2 Bde. Frankfurt/M. 1987, Bd. 1, S. 48; Kommentar Bd. 2, S. 70f.

33 *Die Petronübersetzung Wilhelm Heinses* (Anm. 32), Bd. 1, S. 27; Bd. 2, S. 18.

34 22. Dez. 1773, WBr 5, S. 212.

35 *Die Petronübersetzung Wilhelm Heinses* (Anm. 32), Bd. 2, S. 34

36 Der anonyme Rezensent zitiert die Schirachsche Rezension und schreibt: »[...] warum erwog er [d.h. Heinse; W.D.W.] denn nicht, welchen unersetzlichen Schaden sein Buch bei manchem Jünglinge stiften kann, der an gewisse Laster vielleicht nie gedacht hätte,

durch Heinses Nennung der *Comischen Erzählungen* im Zusammenhang mit »Knabenliebe« verletzt fühlte: »Wenn Heinse, um solche Unflätereyen zu rechtfertigen sich auf meine komischen Erzählungen beruft, so muß er gar kein Discernement haben; und so ist es auch«, schrieb er an Gleim.³⁷ Wieland reagiert allergisch gegen die Vorstellung, die homoerotische Thematik in seiner Erzählung *Juno und Ganymed* könnte Heinse zu seiner skandalösen Petron-Übersetzung begeistert haben. Gleims Antwort, in seinem eingangs zitierten Brief, war ein inständiges Plädoyer für den »armen Heinse«, wobei er Wieland den Widerspruch zu seinem früheren Werk ins Gewissen rief. Das Fazit: Heinse hatte Wielands *Juno und Ganymed* mit seiner Verteidigung der »Knabenliebe« in Verbindung gebracht; Gleim berichtet über den »Vorwurf«, *Juno und Ganymed* sei für die angebliche Mode der Knabenliebe in Deutschland verantwortlich.

Dies wird Wieland schwer getroffen haben, und zwar zu einem Zeitpunkt, da im ›Sturm und Drang‹ Angriffe auf homoerotische Tendenzen Wellen machten. Nicht zuletzt wurde Gleim selbst wegen seines mit Küssen bestickten Briefwechsels mit Johann Georg Jacobi (unberechtigt) zum Opfer der neuen homophoben Aggressivität.³⁸ Und der Angriff – es ist die dritte Kritik an der griechischen Liebe in *Juno und Ganymed* – geschah vor allem in einem Werk, in dem nicht nur Wieland mit Jacobi in Verbindung gebracht wurde, sondern in dem auch wieder das Thema Ganymed im Zusammenhang mit Wieland erörtert wurde: Goethes 1774 erschienene Satire *Götter, Helden und Wieland*. Hier fragt Merkur: »Wer ist dieser Wieland?«, worauf die Antwort vom Literator kommt: »Hofrat und Prinzenhofmeister zu Weimar«. Daraufhin Merkur: »Und wenn er Ganimeds Hofmeister wäre sollt er mir her.«³⁹

Das kleine Drama Goethes war eine scharfe Attacke gegen den auf dem Höhepunkt seines Ruhmes stehenden Wieland, und mit der Nennung des Erbprinzen Carl August von Weimar auch ein schier unglaublicher Affront gegen diesen, den Goethe bald auch bereuen sollte. Aber was bedeutet hier eigentlich der Ausdruck »Ganimeds Hofmeister«, den keine Goethe-Ausgabe kommentiert? Es gibt zwei Möglichkeiten zur Erklärung für Goethes Absicht. »Hofmeister« konnte natürlich eine pädagogische

wenn er nicht die Art ihrer Ausübung von ihm gelernt hätte?« *Übersetzungsbibliothek. Zum Gebrauch der Übersetzer, Schulmänner und Liebhaber der alten Literatur*, von J. A. Schummel. Wittenberg 1774, S. 208-211; zit. nach *Die Petronübersetzung Wilhelm Heinses* (Anm. 32), Bd. 2, S. 41.

37 WBr 5, S. 211f. Im Kommentar wird leider nicht auf die »Berufung« auf die *Comischen Erzählungen* in Heinses Vorwort zur Petronübersetzung hingewiesen (WBr 6.3, S. 1275).

38 Vgl. W. Daniel Wilson: »But is it Gay? Kissing, Friendship and ›Pre-Homosexual‹ Discourses in Eighteenth-Century Germany«. In: *Modern Language Review* 103 (2008), S. 767-783.

39 MA 1.1, S. 683.

Komponente implizieren, so dass Goethe vielleicht auf die Beziehung zwischen Liebhaber (*erastēs*) und jüngerem Geliebten (*erōmenos*) in der paradigmatischen erotischen Situation der ›griechischen Liebe‹ anspielt: Der etwas ältere Liebhaber erbrachte in der Tat »pädagogische« Leistungen, eben eine informelle Ausbildung in den Fähigkeiten, die für den Eintritt ins öffentliche Leben der *polis* erforderlich waren. Und das geschah natürlich als Gegenleistung für Sex mit dem »Ganymed«. Wie wir sahen, wurde »Ganymed« als Bezeichnung für einen sexuell begehrten Jugendlichen bzw. einen jüngeren homoerotischen Liebhaber verwendet – etwa in Wielands *Geschichte des Agathon*.⁴⁰ Näher liegt jedoch eine andere Deutung, die eine raffinierte Anspielung voraussetzt. Im 5. Buch der *Äneis* beschreibt Virgil einen mit Gold bordierten Umhang, der dem Sieger in einem Bootsrennen als Preis zuerkannt wird. Darauf befindet sich folgende gestickte Szene (in der 1799 erschienenen Übersetzung von Johann Heinrich Voß):

Eingewirkt ist der Knabe des Königes [=Ganymed; W.D.W.], wie er in Idas
Waldungen flüchtige Hirsche mit Lauf abmüdet und Wurfspeer,
Feurig, dem Atmenden gleich, den rasch vom Ida zum Himmel

Auf mit kralligen Klauen Zeus Waffenträger geraubt;
Dort zu den Sternen erheben die Hände hochaltrige Hüter,
Ach umsonst, und es wütet der Hund' Anbellen zur Luft auf.⁴¹

Der Ausdruck »hochaltrige Hüter« heißt im Original »longaevi [...] custodes« (5. Buch, Z. 256f.). Für »custos« wäre das Wort »Hofmeister« eine geeignete Übersetzung: Es bezeichnete im 18. Jahrhundert bekanntlich einen Hauslehrer. Im Zusammenhang mit »Ganymed« könnte »Hofmeister« aber den *paidagōgos* meinen, den Sklaven, der im alten Athen die Aufgabe hatte, den vornehmen Jugendlichen vor lüsternen Werbern zu schützen. Das Wort *paidagōgos* sollte eigentlich keinen ›pädagogischen‹ Aspekt im modernen Sinne beinhalten, aber das hielt die Übersetzer nicht ab, es mit ›Hofmeister‹ wiederzugeben, zum Beispiel im späteren Wörterbuch von Goethes Freund Friedrich Wilhelm Riemer. Dort wird auch darauf hingewiesen, dass Horaz »*paidagōgos*« mit »custos« wiedergegeben habe.⁴² Nun musste dieser Hüter wenigstens vierzig Jahre alt sein, um

40 Vgl. Anm. 3.

41 *Des Publius Virgilius Maro Werke in drei Bänden*. Übersetzt von Johann Heinrich Voß, Braunschweig 1799, Bd. 2: *Äneis*, hier 5. Buch, Z. 252-258.

42 »Παιδαγωγός [...] Führer, Begleiter, des Kindes od. Knaben; Hofmeister, Erzieher, Lehrer junger Leute, od. Söhne vom Hause; bey Horaz *custos*; gew. ein Slav, *δεράπων*, der den Junker (*sic!* vgl. *χόριος*) überall, auch in die Schule begleitete, ihn vor Verführung bewahrte, u. ihm Anstand u. gute Sitten beybrachte [...]« *Griechisch-Deutsches Wörterbuch für Anfänger und Freunde der griechischen Sprache*. Ausgearbeitet von Friedrich Wilhelm Riemer [...]. 2 Bde. Vierte rechtmässige, vermehrte und verbesserte Auflage. Jena 1823, Bd. 2, S. 430. Vom Deutschen ins Griechische übersetzt hat ein anderes Wörterbuch den

selbst angeblich nicht mehr am geschützten Knaben sexuell interessiert zu sein (!).⁴³ Wieland war aber zum Zeitpunkt der Niederschrift von Goethes Werk gerade vierzig Jahre alt geworden – heißt es doch im Stück selbst (etwas ungenau), er sei »in seinem vierzigsten Jahr«.⁴⁴ Diese Anspielung enthält also einen bösen kleinen Witz: Wieland, der abgelebte Vertreter einer älteren Dichtergeneration und Hauslehrer des Erbprinzen Carl August von Weimar, habe nicht mehr die Potenz, Frauen oder Jünglinge zu verführen. Die außerdem anklingende Anspielung auf Lenzens Drama *Der Hofmeister* (1774), das Goethe im Manuskript kannte,⁴⁵ deutet mit der Selbstkastration des Protagonisten gleichfalls auf das Thema der Impotenz. Jedenfalls wird deutlich auf Wielands Erzählung *Juno und Gany-med* angespielt, zu dem sich Wieland bis dahin noch gar nicht öffentlich als Verfasser bekannt hatte, dessen Autorschaft in der Öffentlichkeit aber kein Geheimnis war.

Kann es aber auch sein, dass Goethe mit »Ganimed« eine bestimmte Person meinte? Der beste Kandidat dafür wäre sicherlich Heinse. Dessen Petron-Übersetzung, die Wieland so heftig verurteilte, wurde kurz vor der Entstehung von *Götter, Helden und Wieland* publiziert; Goethe kannte sie und begrüßte enthusiastisch ihr »Eingreifen« ins literarische Leben.⁴⁶

Eintrag: »Hofmeister, der, für Kinder, Παιδαγωγός.« Joh[ann] Franz: *Deutsch-Griechisches Wörterbuch zunächst zum Schulgebrauche [...]*. 2 Bde. Leipzig 1838, Bd. 1, Sp. 1285.

43 Vgl. Davidson: *The Greeks and Greek Love* (Anm. 8), S. 69.

44 MA 1.1, S. 692.

45 Im Oktober 1772 schickte Lenz das Manuskript des Werkes an Johann Daniel Salzmann, der es sofort an Goethe weiterschickte. Vgl. Sigrid Damm: *Vögel, die verkünden Land. Das Leben des Jakob Michael Reinhold Lenz*. Frankfurt/M. 1989, S. 114; Jakob Michael Reinhold Lenz: *Werke und Briefe in drei Bänden*. Hg. v. Sigrid Damm. München 1987, Bd. 1, S. 708.

46 Die Dokumente stammen zwar aus dem Jahr nach der Entstehung von *Götter, Helden und Wieland*, zeugen aber von früherer Kenntnis der Übersetzung: »Heinse den Sie aus der Übersetzung des Petrons kennen werden, hat ein Ding herausgegeben des Titels: Laidion oder die eleusinischen Geheimnisse. Es ist mit der blühendsten Schwärmerey der geilen Grazien geschrieben, und lässt Wieland und Jakobi weit hinter sich, obgleich der Ton und die Art des Vortrags, auch die Ideen Welt in denen sich's herumdreht mit den ihrigen coincidirt.« Goethe an Schönborn, Frankfurt, 4. Juli 1774, Johann Wolfgang von Goethe: *Briefe*. Hg. v. Karl Robert Mandelkow u. Bodo Morawe. 4 Bde. Hamburg 1962–1967, Bd. 1, S. 164. Vgl. auch Heinses Brief vom 13. Oktober 1774 an Klamer Schmidt: »Göthe sagte: es [d.h. Heinses *Laidion*, W.D.W.] wird schon eingreifen, so wie die Vorrede zum Petron« – in der die Homosexualität ironisch verteidigt wurde (*Goethe: Begegnungen und Gespräche*. Hg. v. Ernst Grumach u. Renate Grumach. Bisher 6 Bde. Berlin 1965ff., im Folgenden zitiert mit der Sigle BG, Bd. 1, S. 281; vgl. S. 277ff.). Die Herausgeber der Sophienausgabe (in diesem Fall: Woldemar Freiherr von Biedermann und Carl Schüddekopf) deuten diese Stelle, Hinweisen von Max Morris folgend (*Der junge Goethe*. Hg. v. Max Morris. 6 Bde. Leipzig 1909–1912, Bd. 4, S. 138; Bd. 6, S. 381), als Heinses Bericht über eine schriftliche Aussage Goethes (*Goethes Werke*. Herausgegeben im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen. 133 Bde. in IV Abt. Weimar 1887–1919. Abt. IV, Bd. 2, S. 323; Bd. 30, S. 253). Diese Interpretation würde die

Goethe wird durch verschiedene Freunde, besonders Friedrich Jacobi, gewusst haben, dass Heinse Wielands Schüler in Erfurt gewesen war, und die Kombination mit Heinses Verteidigung der Homosexualität im Vorwort zur Petron-Übersetzung konnte hinreichen, um Wieland »Ganimeds Hofmeister« zu nennen. Ob Goethe wirklich auf all diese Assoziationen zielte, ist unsicher – war er doch angeblich »trunken«, als er diese »Posse« schrieb.⁴⁷

Für Wieland war all das jedenfalls ein Ärgernis. Insbesondere Heinse stellte für ihn jedoch in poetologischer Hinsicht ein ganz konkretes Ärgernis dar. Der jüngere Dichter, der sich 1774 wieder an ihn drängte, war durch seine erotischen Schriften eine Mahnung an den Wieland der 1760er Jahre, der vielleicht ebensowenig wie Heinse die Linie zwischen dezenter, eleganter Rokokoerotik und Pornographie zu beachten wusste, also das ehrwürdige Prinzip des *decorum*. Wieland schrieb am 22. Dezember 1773 an Gleim: »Lehren Sie ihn«, also Heinse, »die moralische Schönheits Linie kennen; lehren Sie ihn, daß die Mysterien der Natur und Liebe nicht aufgedeckt werden müssen [d.h. »dürfen«; W.D.W.], und daß man die Grazien nicht stupiren [=schänden, vergewaltigen; W.D.W.] muß, um ihnen ein Opfer zu bringen.«⁴⁸ Dasselbe Prinzip hatte Wieland aber selbst erst lernen müssen. Denn aus den *Comischen Erzählungen* beispielsweise musste er damals für die zweite Auflage nicht nur viele Stellen nach der schon erwähnten »Kritik der Berliner« an »pöbelhaften Ausdrücken«⁴⁹ ändern, sondern schon aus der Erstfassung musste er nach der Kritik Salomon Geßners eine nicht erhaltene, wohl in allen Details ausgemalte Beschreibung des Verkehrs der Europa mit dem in einen Stier verwandelten Jupiter noch vor der Drucklegung streichen. Wieland versucht zwar auf einer ganzen Briefseite, »diese Stiermäßige amourette« gegen Geßners Kritik zu verteidigen und zu erklären,⁵⁰ aber nach weiteren Einwänden

Authentizität der Bemerkung erhöhen. Fischer-Lamberg ist jedoch der Meinung, dass es sich um eine mündliche Aussage handelt (*Der junge Goethe. Neu bearbeitete Ausgabe [...]*. Hg. v. Hanna Fischer-Lamberg. 5 Bde. Berlin 1963–1973, Bd. 4, S. 334). Heinse verehrte Goethe, wie Friedrich Jacobi in Briefen an Goethe und Wieland berichtet (26. August 1774, *Briefe an Goethe*. Hg. v. Karl Robert Mandelkow. 2 Bde. Hamburg 1965/1969, Bd. 1, S. 31–34, bes. S. 34; an Wieland, 27. August 1774, WBr 5, S. 286) und Heinse selbst an Gleim schreibt (13. September und 13. Oktober 1774, BG 1, S. 286).

47 BG 1, S. 252. »Posse«: *Dichtung und Wahrheit*, III, 5; MA 16, S. 692.

48 WBr 5, S. 212. Zur »moralischen Schönheits Linie« kommentiert Scheibe: »Von Polykletus formuliert; vgl. Wielands Erwähnung in seinen ›Gedanken bey einem schlafenden Endymion‹ [...]« (WBr 6.3, S. 1275).

49 [Thomas Abbt] Rez. von *Comische Erzählungen*. In: *Allgemeine deutsche Bibliothek* 1, 2 (1765), S. 215–227, hier S. 215.

50 An Geßner, 29 Aug. 1764, WBr 3, S. 297 (Geßners Brief mit seiner Kritik ist leider nicht überliefert). Die gestrichene Europa-Episode muss nach der Stelle gewesen sein, in der die Geschichte von Leda und dem Schwan gestreift wird (Z. 157–67).

Geßners entschließt er sich, sie ganz zu streichen.⁵¹ Die Linie zur Pornographie überschritten zu haben, war dann auch die logische Schlussfolgerung aus dem Bericht seines Schweizer Freundes Johann Georg Zimmermann, die Lektüre der nunmehr gedruckten *Erzählungen* habe ihm »Erectionen« gemacht.⁵² Auf diese Nachricht hin scherzt Wieland in einem Brief an Zimmermann zunächst über die deswegen zu befürchtende onanische Wirkung »bey Knaben von 18 Jahren, [...] bey vorwitzigern Mädchen, übel versorgten Weibern, und untröstbaren Wittwen«, aber dann heißt es »im Ernst«: »ich dachte nicht so weit«, und er beteuert: »ich versichre Ihnen daß Sie mit diesem einzigen Wort [also »Erectionen«; W.D.W.] eine ganze Reyhe von Embryonen comischer Erzählungen in meinem Kopf abgetrieben haben«. Mit diesem Bild der Abtreibung setzt Wieland das Motiv der Sexualität ohne Reproduktion fort. Und dann heißt es resümierend über die Kritik an seinen Werken: »Seit dem ich mir selbst einige ernsthafte Vorwürfe zu machen habe, bin ich so empfindl. gegen den öffentlichen Beifall worden als ich ehemals gleichgültig dagegen war.«⁵³ Resigniert schreibt er an Riedel nach Erscheinen der gereinigten zweiten Auflage 1768: »Sie sehen, wie viel ich dem Geschmack und der honnetété publique darin aufgeopfert habe.«⁵⁴

Mit der Überarbeitung der Erzählungen und auch *Juno und Ganymed* hatte Wieland aber noch nicht genug aufgeopfert. Auf den Brief Gleims, in dem *Juno und Ganymed* für eine Blüte homoerotischer Kultur in Deutschland verantwortlich gemacht wurde, auf die Rezension, die das ganze Thema der Erzählung als priapisch kritisierte, und auf die Satire Goethes, in dem ein Zusammenhang Wielands mit »griechischer Liebe« und möglicherweise mit Heinse suggeriert wurde, der seinerseits Wieland hoch gelobt und im selben Atemzug die Homosexualität öffentlich verteidigt hatte, der außerdem auch literarisch als Schüler Wielands auftrat – auf all das reagierte Wieland mit der restlosen Ausmerzung der Erzählung aus seinem Œuvre nach 1784. Der Europa-Episode erging es genauso. In ihr war eine (neben Homosexualität) andere Art der Sodomie zur Darstellung gekommen, wie sie im 18. Jahrhundert definiert wurde, also der Sexualverkehr mit Tieren. Auch das Skandalon der Onanie schreckte Wieland ab. Alle drei Phänomene – Geschlechtsverkehr mit Tieren, Homosexualität und Onanie – waren, zusammengefasst als »Sodomie«, im

51 »Beym Wiederlesen habe ich Ihr Urtheil von der episodischen Stier-Liebe im Ganymed nur gar zu gegründet gefunden. Diese Episode ist erstlich ein hors d'œuvre, zweytens zum Eckel weitläufig, drittens an sich selbst ärgerlich, und viertens an einigen Orten übel gemalt.« An Geßner, 29 Sept. 1764, WBr 3, S. 302.

52 An Zimmermann, 27. Juni 1765, WBr 3, S. 345. Die folgenden Zitate ebd.

53 Ebd. Andere Briefstellen, in denen die Empfindlichkeit gegen Kritik zum Ausdruck kommt: WBr 3, S. 435, 445, 455, 466.

54 2. Juni 1768, WBr 3, S. 521.

christlichen Glauben und weitgehend auch in der Gesetzgebung im säkularen 18. Jahrhundert als Phänomene nichtreproduktiver Sexualität verpönt.⁵⁵ Diese galt es aus dem Werk zu beseitigen. Die herrschende Moral hatte die Oberhand gewonnen.

Und so blieb es auch: Wieland kam nie wieder in den Ruf, irgend etwas auch nur annähernd Positives über die griechische Liebe zu schreiben. Ein kurzer Blick auf die Auswirkungen der homosexuellen Thematik im klassischen Weimar zeigt, dass Wieland entgegen seiner Absicht auf den Herzog Carl August wirkte. Am 11. Dezember 1780 schreibt Carl August in einem noch ungedruckten Brief an seinen engen Freund Carl Ludwig von Knebel, er habe sich mit der »Lucianischen Übersetzung« Wielands befasst: »Ich laß eben seine Vorrede vor der Übersetzung, u. würckl. es deucht mir, daß diese mit interessanter deutlicheren Begriffen angefüllet ist, als alle seine neueren Fürtze.«⁵⁶ Ganz abgesehen von dieser drastischen Beurteilung der neueren Schriften Wielands – der derbe Ausdruck lässt darauf schließen, dass der Herzog nicht die neueren poetischen Werke wie *Oberon*, sondern die Aufsätze im *Teutschen Merkur* meint – fällt auf, dass Wieland schon 1780 an der Übersetzung arbeitet, und nicht erst 1786, wie bisher angenommen.⁵⁷ Jedenfalls geht aus diesem Zeugnis hervor, dass Wieland dem Herzog Lukian nahegebracht hatte – ob zum ersten Mal, ist nicht feststellbar. Und die Anregung wirkte nach. Da Wielands Übersetzung natürlich noch nicht vollständig war, griff der offenbar neugierig gemachte Carl August zur bekanntesten französischen Lukian-Übersetzung, von Nicolas Perrot d’Ablancourt (1606–1664) – die sich in Wielands, Goethes und Carl Augusts eigener Bibliothek befand.⁵⁸ Weniger als

55 Vgl. den Artikel »Sodomie« in: *Grosses vollständiges Universal Lexicon Aller Wissenschaften und Künste, welche bißhero durch menschlichen Verstand und Witz erfunden und verbessert worden [...]*. 64 Bde. Halle, Leipzig: Johann Heinrich Zedler, 1732–1750, hier Bd. 38 (1743), Sp. 328–335.

56 Goethe- und Schiller-Archiv 54/VII, 2, 3a, Bl. 20^r.

57 Julius Steinberger behauptet, Wieland »kann [...] erst im Laufe des Jahres 1786 mit der Lucian-Übersetzung begonnen haben.« (*Wielands Jugendjahre*, Anm. 14, S. 10). – Mit der »Vorrede vor der Übersetzung« meint Carl August wohl nicht die Darstellung von Lukians Leben, die im ersten Band erscheinen sollte, denn diese hätte Wieland sicherlich nicht als »Vorrede« bezeichnet. Gemeint war gewiss die Vorrede vor den Göttergesprächen im 2. Band mit ihrer aufklärerischen, antireligiösen Tendenz, der sich der in solchen Fragen liberal gebende Herzog mühelos anschließen konnte.

58 Das Exemplar der Ausgabe aus dem Jahre 1709, das sich in der herzoglichen Bibliothek befunden hatte, war ein Verlust beim Brand in der Herzogin Anna Amalia Bibliothek im Jahre 2004, so dass keine Benutzungsspuren überprüft werden konnten. Die dort noch vorhandene 5. Auflage aus dem Jahre 1763 enthält kein Variantenverzeichnis von d’Ablancourt und kann also nicht die von Herzog Carl August zitierte Ausgabe sein. Im handschriftlichen *Catalogue raisonnée de la Bibliotheque [sic] de son Altesse serenissime madame Anne Amelie Princesse de la maison de Brusvik, et Duchesse douairiere de Weimar et Eisenac ec. 1776*. in der Herzogin Anna Amalia Bibliothek sind im »Zuwachs von Büchern seit dem Jahre 1776« folgende Lukian-Ausgaben verzeichnet: »Luciani Opera.

zwei Monate nach dem oben zitierten Brief an Knebel schreibt nun Carl August ein zweites Mal an diesen:

Ein bon mot von D'Ablancourt will ich Dir mittheilen: An einer gewissen stelle sagt Jupiter vom Ganymed, qu'il vouloit lui donner dix baisers. Da sagt nun der Übersetzer in einer Note (denn wie bekant zeigt er immer wo er mit unter vom Grundtext abgewichen ist) il n'y a dans l'original que *deux baisers*, mais *dix* ont plus de force.⁵⁹

Die von Carl August angeführte Stelle entstammt dem oben, als Quelle für *Juno und Ganymed* erwähnten 5. Göttergespräch Lukians, in dem Jupiter und Juno einen erhitzten »ehliche[n] Wortwechsel« über Ganymed führen. In d'Ablancourts Übersetzung endet das Gespräch damit, dass Jupiter zu Juno sagt, »Fay-toy seruir par Vulcain, si tu n'és pas bien-aise de voir Ganymede; mais pour moy, ie veux qu'il me presente à boire, & qu'il me donne à chaque fois dix baisers. Ne pleure point, mon mignon, ie feray repentir tous ceux qui s'attaqueront à toy.« In seinem Kommentar, »Remarques svr la Tradvction de Lvcien«, schreibt d'Ablancourt zur Stelle »dix baisers«: »il n'y a que *deux* en Grec, mais cela fait plus de force.«⁶⁰ Die Tatsache, dass Carl August ungenau zitiert – vor allem: die Küsse stammen (nach dem Wunsch Jupiters) von Ganymed, nicht von Jupiter – zeigt, dass er aus dem Gedächtnis zitiert. Sicherlich ging die Anregung zur Lukian-Lektüre von Wieland aus. Nach dem bisherigen Befund ist

Tom. II. Mitaviae 1776. 8.«, also Bd. 2 einer von Johann Peter Schmidt herausgegebenen siebenbändigen, griechisch-lateinischen Ausgabe, und »Luciano, Dialoghi. Venezia 1527«. Wielands Exemplar einer 1694 erschienenen Ausgabe der d'Ablancourt-Übersetzung wurde nach seinem Tod versteigert, ist aber im Auktionskatalog verzeichnet: *Verzeichniß der Bibliothek des verewigten Herrn Hofraths Wieland welche den 3. April 1815 und die folgende Tage [...] zu Weimar öffentlich versteigert werden soll*. Weimar 1814, Nr. 295. Goethes Exemplar aus dem Jahre 1670 (in seiner Bibliothek, Goethe-Nationalmuseum) trägt keine Marginalien an der von Carl August angeführten Stelle, wohl aber an anderen Stellen.

59 Goethe-Schiller-Archiv 54/VII, 2, 3a, Bl. 97 (Briefe Carl Augusts an Knebel, ehemals im Großherzoglichen Hausarchiv im Thüringischen Hauptstaatsarchiv Weimar). Datiert »d. 3ten Februar.« Zur Datierung auf das Jahr 1781: Carl August lässt dem Brief ein eigenes Gedicht vorausgehen, in dem er schreibt, er leide an einem Kater nach dem »Vauxhalltanze« am Vorabend mit »Nordlicht«, er müsse heute zum Glück nur »Wielands Sohnlein [sic] taufen«. Unter dem 2. Februar 1781 steht im Fourierbuch des Weimarer Hofes der Eintrag: »Heute Abend war die 5te Redoute« (Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar, Hofmarschallamt 4530, Bl. 13r); es handelt sich um den von Goethe inszenierten Maskenzug zum Geburtstag der Herzogin (am 30. Januar), bei dem sein Gedicht »Ein Zug Lappländer« mit Nordlicht-Motiven (MA 2.1, S. 496), auf einem »rosafarbenem Seidenband gedruckt«, der Herzogin überreicht wurde (MA 2.1, S. 734). Starnes: *Wieland* (Anm. 23), Bd. 1, S. 693, bestätigt die Taufe von Wielands Sohn Wilhelm August in der Hofkapelle am 3. Februar 1781 mit dem Herzog und der Herzoginmutter als Paten.

60 LVCIENT DE LA TRADVCTION DE N. PERROT SR D'ABLANTCOVRT: DIVISÉ EN DEUX PARTIES. SECONDE EDITION REVEVE ET CORRIGÉE. Paris: Augustin Courbé, 1655, Bd. 1, S. 73ff., 652.

es kaum denkbar, dass Wieland den Herzog speziell auf die Lektüre des 5. Göttergesprächs aufmerksam machte, obwohl Wieland am Anfang des Briefes in anderem Zusammenhang erwähnt wird. Es hat also den Anschein, dass hier eine gegen Wielands Absicht auftretende, die Knabenliebe betreffende Wirkung seiner literarischen Tätigkeit vorliegt. Dasselbe gilt für Heinses Lob der Erzählung *Juno und Ganymed* als eines der beiden »vortrefflichste[n]« Werke Wielands.⁶¹

Diese Deutung wird durch Wielands Selbstzensur der eigenen Lukian-Übersetzung bestätigt.⁶² Denn er übersetzte mitnichten *Sämtliche Werke* Lukians in seinem sechsbändigen Opus. Eines der wenigen Werke, die er nicht übersetzte, beschreibt er in seinem grundlegenden Aufsatz *Gedanken über die Ideale der Alten* (1777), wenn er die berühmte Venusstatue des Praxiteles in Knidos erörtert:

Aber sie flößte nicht nur Erstaunen und Bewunderung, nicht nur Liebe – sie flößte auch Begierden ein. Aristenät, oder wer der Verfasser der unter Lucians Namen fälschlich gehenden Liebesgötter ist, läßt die beiden Jünglinge, deren Reise nach Knidos er in diesem Dialog beschreibt, beim Anblick dieses Bildes beinah von Sinnen kommen, und den einen (sonst einen hartnäckigen Ketzer in Liebessachen) schier zum Stein erstarren, wie er die Göttin von derjenigen Seite beschaut, von welcher auch die Mediceische Venus vor Herrn Smollets Augen Gnade fand.⁶³

Wielands typisch gewundene Anspielung auf den Reisebericht des schottischen Dichters Tobias Smollett soll dem Leser (un)deutlich machen, dass es sich um den Hintern der Venus handelt. Die beiden »Jünglinge« sind der Heterosexuelle Charicles, der die Statue bestaunt und küsst, und der Homosexuelle Kallikratidas, der sich für die Teile der Statue interessiert, die »einen Knaben zieren« würden, und sie begeistert mit dem Hintern Ganymeds vergleicht. Letzterer, der Homosexuelle, ist es also, den Wieland als »einen hartnäckigen Ketzer in Liebessachen« bezeichnet – sicherlich kein freundlicher Ausdruck. Diese berühmte Szene stammt aus den »Liebesgöttern«, den *Erotas*, die Wieland also (wie auch heute viele Wissenschaftler) nicht für ein Werk Lukians hielt. Doch nach Wielands eigenem Zeugnis war das nicht der Grund dafür, dass er die *Erotas* nicht in seine Ausgabe aufnahm. Denn am Schluss des sechsten Bandes schrieb er, dass seine sechs Bände

nicht nur von den sämtlichen *ächten* Werken Lucians, sondern sogar von denen, die ihm mit *Ungewißheit* oder gar *fälschlich* zugeschrieben werden, Alles enthalten, was einer Uebersetzung fähig oder nicht ganz unwürdig war. Der

61 An Gleim, 19. März 1773; Starnes: *Wieland* (Anm. 23), Bd. 1, S. 575.

62 Vgl. den Beitrag von Michael Weissenberger im vorliegenden Band.

63 WW III, S. 391 (die Anspielung auf die *Erotas* wird im Kommentar von Fritz Martini und Reinhard Döhl nicht erklärt). Vgl. dazu Derks: *Päderastie* (Anm. 1), S. 243.

Unübersetzlichen habe ich unter allen Schriften die seinen Nahmen tragen (ausser einem einzigen *Hetärengespräche*) nur *viere* gefunden.⁶⁴

Darunter seien drei grammatische Werke, die für des Griechischen Unkundige nicht zur Übersetzung geeignet seien, und zum vierten versichert er eben, dass

der Dialog, der den Titel *Erotos* (die beyden Liebesgötter) führt, der fast allgemeinen Meynung der Gelehrten und meiner eigenen Ueberzeugung nach, Lucians zu unwürdig ist, als daß er vor dem Richterstuhl des Geschmacks und der Billigkeit von der Beschuldigung, der Vater eines solchen Zwitters oder Wechselbalges zu seyn, nicht loßgesprochen werden sollte. Gesetzt aber auch, daß er es gewesen wäre, so brauche ich denen, die nicht schon wissen von was für Liebesgöttern in diesem Dialog die Rede ist, nur zu sagen, daß der Hauptinhalt desselben mit dem Sujet des berühmigten *Capitolo del Forno*, das der gute Erzbischoff von B[e]nevent Johann la Casa zu verantworten hat, ziemlich einerley, aber ohne Vergleichung weniger verschleyert, und, mit Einem Worte so anstößig ist, daß ausser den *lateinischen* Übersetze[r]n, noch niemand, meines Wissens, unverschämt genug gewesen ist, sich mit der Dollmetschung desselben zu beschmutzen.

Der Ausdruck »unübersetzlich« wird von Manuel Baumbach im Sinne der »konsequenten Ausblendung von derb-erotischen Stellen« interpretiert.⁶⁵ Aber es handelt sich bei den *Erotos* um *das* klassische Werk, in dem die Vorzüge der heterosexuellen und der homosexuellen Liebe debattiert werden. Wielands kräftige Ausdrucksweise verrät hier eine allergische Reaktion auf das für ihn peinlich gewordene Thema der Homosexualität. Mit einer weiteren undurchsichtigen Anspielung auf das die Homosexualität streifende Werk des Erzbischofs Giovanni della Casa (1503–1556) bleibt Wieland, wie mit der Anspielung auf Smollett, nicht nur beim Prinzip der Unübersetzbarkeit, sondern auch der damals schon etwas altmodisch gewordenen Unnennbarkeit der »griechischen Liebe« – traditionell sollte sogar bei Hinrichtungen von Sodomisten »niemalen [...] in den Urtheln dasjenige, so Aergerniß geben möchte, öffentlich abgelesen werden.«⁶⁶ Dass mehr die homoerotische als die schlechthin erotische Thematik zur Selbstzensur führte, belegt das von Wieland nur in Klammern erwähnte Hetärengespräch. Dies schloss er gleichfalls von der Übersetzung aus, weil es die lesbische Liebe behandelte.⁶⁷ Weiterhin reduziert Wieland die Homosexualität in der *Geheimen Geschichte des Philosophen Peregrinus Proteus* (1791) auf die sittenwidrige Knabenliebe – also die Liebe zu einem

64 Lucians *Sämtliche Werke* (Anm. 10), Bd. 6, S. 455; das folgende Zitat ebd., S. 455f.

65 Manuel Baumbach: Artikel »Lukian«. In: Heinz: *Wieland-Handbuch* (Anm. 27), S. 411–418, hier S. 413.

66 Zedler: »Sodomie« (Anm. 55), Sp. 331; auch sonst weigert sich der Verfasser ausdrücklich, überhaupt genauer zu bestimmen, worin die Sodomie bestehe.

67 Das 5. Hetärengespräch; vgl. den Beitrag von Weißenberger in diesem Band sowie Baumbach im *Wieland-Handbuch* (Anm. 65), S. 412.

Minderjährigen, hier ausdrücklich 14- oder 15jährigen Jungen⁶⁸ – und stellt sie damit selbstverständlich als etwas Schreckliches dar.

In der Zusammenschau kann festgehalten werden: Als Grund für Wielands Überarbeitung seiner Werke unter sittlichen Gesichtspunkten werden in der Forschung fast ausschließlich »klassische« Normen genannt. Dieser »Weimar-Effekt« ist sicherlich ein Faktor, aber die Auswirkungen des Sturm und Drang, obwohl im allgemeinen sicherlich bekannt, kommen noch zu wenig zur Geltung. In Bezug auf die Homosexualität trifft dies jedenfalls zu, wenigstens wenn man für Sturm und Drang und Klassik verkürzt die Einwirkung Goethes auf Wieland nimmt. Die homophobe Anwendung in *Götter, Helden und Wieland* kontrastiert auffallend mit Goethes souveräner Verteidigung der öffentlich als Homosexuelle bekannten Größen Johann Joachim Winckelmann und Johannes von Müller – aber auch mit Goethes Lob der Vorrede Heinses zu seiner Petronübersetzung. Und: Die Darstellung der Homosexualität in den erotisch aufgeladenen *Römischen Elegien* und *Faust II*, vor allem aber in der *Skizze zur Schilderung Winkelmanns*, haben wieder etwas von der Selbstverständlichkeit, die der *Juno und Ganymed* Wielands eignet, so dass hier umgekehrt vielleicht eine positive Wirkung Wielands auf Goethe zu verbuchen wäre, nachdem sich die beiden Weimaraner versöhnt hatten. Aber es war eine Wirkung des frühen Wieland. Der spätere Wieland, der sich nicht mit der Übersetzung eines Werkes »beschmutzen« wollte, dessen Thematik er in seiner Jugend unbekümmert selbst zum Gegenstand einer Dichtung gemacht hatte, hatte sich inzwischen von der Kritik an seiner Darstellung der »griechischen Liebe« einschüchtern lassen. Und es ist möglich, dass diese Episode in Wielands bekannter Mäßigung in sonstigen sexuellen Aspekten seines Werkes eine grundlegende Rolle spielte.

68 Christoph Martin Wieland: *Sämtliche Werke*. Hg. v. d. »Hamburger Stiftung zur Förderung von Wissenschaft und Kultur« in Zusammenarbeit m. d. »Wieland-Archiv«, Biberach/Riß u. Hans Radspieler. Hamburg u.a.: 1984. 36 Bde. u. 6 Supplementbände [Faksimiledruck der *Sämtlichen Werke*, Leipzig 1794–1811], erschienen in 14 Bänden, hier Bd. IX, Originalband 27, S. 97–105; Vgl. Derks: *Päderastie* (Anm. 1) S. 243–246.